



Simon Gerber

Ästhetische Probleme des Gottesdienstes nach Schleiermachers Praktischer Theologie

In:

Der Mensch und seine Seele : Bildung – Frömmigkeit – Ästhetik ; Akten des Internationalen Kongresses der Schleiermacher-Gesellschaft in Münster, September 2015 / hrsg. von Arnulf von Scheliha und Jörg Dieken. – ISBN: 978-3-11-046457-3

Berlin ; Boston : De Gruyter, [2017]

(Schleiermacher-Archiv ; 26)

S. 607-617

Persistent Identifier: [urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-33949](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-33949)

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 4.0 International (cc by-nc-sa 4.0) Licence zur Verfügung gestellt.



Simon Gerber / Berlin

Ästhetische Probleme des Gottesdienstes nach Schleiermachers Praktischer Theologie

1. Der Kultus als Werk der Kunst

Was hat der Geistliche im Kultus der Gemeinde zu tun? Er soll sich vor der Gemeinde religiös betätigen, und diese sich zugleich nach außen darstellende religiöse Tätigkeit soll das Mittel sein, die religiöse Tätigkeit aller anderen zu erhöhen. Und damit sind wir auf dem Gebiet der Kunst gelandet. Denn die Kunst ist ihrem Wesen nach mitteilende Darstellung und darstellende Mitteilung.

So legt es Schleiermacher in einer Vorlesung zur Praktischen Theologie seinen Hörern, der kommenden Pfarrergeneration dar.¹

Und dieses, dass ein Inneres nach außen tritt, sich darstellt, sich mitteilt, ist nicht die einzige Gemeinsamkeit zwischen der Tätigkeit des Pfarrers im Gottesdienst und der Tätigkeit des Künstlers. Gemeinsam ist beiden auch, dass das, was nach außen tritt, nicht einfach identisch ist mit der Erregung selbst, keine unwillkürlichen Laute, Gebärden oder Bewegungen, wie sie aufgrund der Begeisterung oder inneren Erschütterung hervorbrechen. Vielmehr, sagt Schleiermacher in seiner Ästhetik, vielmehr besteht das Kunstmäßige und Künstlerische eben darin, dass eine solche unmittelbare Identität von Innen und Außen aufgehoben wird; an die Stelle der Unmittelbarkeit und Rohheit treten Besinnung, Planung und Regeln, eben Kunstregeln. In der künstlerischen Produktion gibt es den Dreischritt: von der Erregung zur Vorbildung oder Urbildung und dann zur Ausführung.²

In den knappen Leitsätzen der Kurzen Darstellung des theologischen Studiums heißt es dementsprechend mehrfach, die Tätigkeit des Geistlichen in der Gemeinde, zu der ihm die Praktische Theologie verhelfen solle, sei ihrem Wesen nach eine besondere;³ auch sei die Mitteilung des frommen Selbstbewusstseins im Kultus als Kunst

1 Friedrich Schleiermacher: Praktische Theologie 1824, Nachschrift Palmié, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Archiv, Schleiermacher-Nachlass 554, pag. 140. 201. Im Folgenden werden die Seiten dieser Nachschrift in Klammern angegeben. – Vgl. dazu auch Friedrich Schleiermacher: Christliche Sitte 1822/23 (SW I/12, S. 535).

2 Friedrich Schleiermacher: Ästhetik 1819, 7.–8. Stunde (hg. von Rudolf Odebrecht, Das Literatur-Archiv 4, Berlin und Leipzig: de Gruyter 1931, S. 30 – 36); ders.: Ueber den Umgang des Begriffs der Kunst in Bezug auf die Theorie derselben. Erste Abhandlung (11.8.1831) (KGA I/11, S. 736 – 739); Zweite Abhandlung (2.8.1832) (KGA I/11, S. 771 – 773). Vgl. Bernhard Schmidt: Lied – Kirchenmusik – Predigt im Festgottesdienst Friedrich Schleiermachers, SchlA 20, Berlin und New York: de Gruyter 2002, S. 43f.

3 Friedrich Schleiermacher, Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen, 2. Aufl., Berlin: Reimer 1830, § 257. 259. 263 (KGA I/6, S. 417 – 419).

anzusehen und sei überhaupt nur deshalb theoriefähig.⁴ Umgekehrt nennt Schleiermacher in einem Akademievortrag über den Begriff Kunst als eines der Beispiele, wo einem im Leben überall das Phänomen Kunst begegnet, den Gottesdienst:

„Und werden wir nicht dasselbe zugeben müssen von den Versammlungen der Frommen, wenn sich erhabener Gesang und würdige Rede, bedeutsame Handlungen und ausdrucksvolle Bewegungen, zu einem ergreifenden Ganzen bilden, das[s] auch dieses, nicht nur in dem Maaß jeder der einzelnen Theile kunstgerecht ist, sondern auch für sich als Einheit dieser Theile ein Kunstwerk sei?“⁵

Beide Werke, die Praktische Theologie einerseits als krönender Abschluss und Endzweck der theologischen Wissenschaft, der die exegetischen, historischen und dogmatischen Inhalte der anderen Disziplinen zusammenhält und zusammenfasst, zugleich eine der wichtigsten Pionierleistungen auf diesem Gebiet, und andererseits die Ästhetik, Ansatz einer systematisch-kritischen Kunsttheorie und Versuch, Kunstschaffen und Kunstgenuss nach ihrer Einheit und Vielheit darzulegen, beide hat Schleiermacher nicht zur Buchfassung gebracht; kritisch zuverlässige Ausgaben gibt es einstweilen nicht, in der Forschung erfreuen sich beide bislang keiner großen Aufmerksamkeit. Um dem abzuhelpen, werden an der Berliner Schleiermacherforschungsstelle jetzt kritische Ausgaben erarbeitet.

Wir wollen das Problem einer künstlerischen und kunstgerechten Gestaltung des Gottesdienstes aus der Perspektive der Praktischen Theologie ins Auge fassen. Dazu stützen wir uns auf eine für die kommende Edition bereits ausgewertete Nachschrift vom Sommersemester 1824.

2. Religion – ein Gegenstand der Kunst?

Dass die Gestaltung des Gottesdienstes auch Sache einer Kunsttheorie ist, steht für Schleiermacher fest, aber nach seiner Art problematisiert er es zunächst, um die Hörer auch dahin zu führen. Da ist zunächst das Problem, dass die Ästhetik bislang ein wissenschaftlich umstrittenes Feld ist, sowohl was die einzelnen Kunstformen angeht als auch was die transzendente Frage nach dem Kunstgrund und dem Ort der Kunst auf dem Gebiet des menschlichen Wissens angeht. Dieses Problem schiebt Schleiermacher aber schnell beiseite: Mit allen Kunstformen hat man es im Gottesdienst ja gar nicht zu tun, und philosophische Probleme bleiben lieber liegen; dass es aber etwa verschiedene Formen gibt, die Sprache zu gestalten, und dass da dann schon die Kunst anfängt, wird keiner bestreiten können (pag. 142f.). Es reicht hier also, sich an das Faktische zu halten.

⁴ Schleiermacher: Kurze Darstellung², § 280 (KGA I/6, S. 425).

⁵ Schleiermacher: Ueber den Umfang. Erste Abhandlung (KGA I/11, S. 732).

Schwerer wiegt ein anderer Einwand: Ist der Gottesdienst wirklich eine Sache künstlerischer Gestaltung, oder ginge durch sie die Unmittelbarkeit und Authentizität verloren, würden gar die Inhalte verfälscht, käme bloß etwas Gekünsteltes heraus?⁶ Solche Einwände habe es immer gegeben, sagt Schleiermacher; es seien immer die kleinen Religionsparteien gewesen, die der Kunst entsagt hätten, sich sogar deswegen von der großen Kirche getrennt hätten. Eine große Kirche dagegen kann gar nicht bestehen „ohne eine allgemeine Äußerung der religiösen Erregtheit“, d. h. ohne dass es eine geregelte, allgemein anerkannte und deutbare Art der religiösen Mitteilung gäbe, und mit ihr ist eben auch die Kunst im Kultus gegeben und die Unmittelbarkeit aufgehoben (pag. 143–145).

Und so kommt Schleiermacher zu dem Satz, dass im Kultus die Kunst die Form sei, die Religion aber das dargestellte Material (pag. 142); was dargestellt werden soll, sind religiöse Gemütszustände (pag. 164 f.). Und das schlägt den Bogen zu Schleiermachers frühen ethischen Entwürfen: Auch in ihnen ging es um die Kunst, aber hier war die Kunst weniger das kunstfertig ausgearbeitete Werkstück als das Heraustreten des Gefühls und der Phantasie überhaupt.

„Wenn demnach das Bilden der Fantasie in und mit seinem Heraustreten Kunst ist, und der Vernunftgehalt in dem eigenthümlichen Erkennen Religion, so verhält sich Kunst zur Religion wie Sprache zum Wissen.“⁷

Hier ist das, was in der Kunst dargestellt wird, als individuell Erkanntes eo ipso Religion, und das sich äußernde Gefühl ist eo ipso Kunst – ebenso wie das mitgeteilte Wissen immer Sprache ist.

3. Religiöser Stil

Nimmt man das Religiöse aber als ein spezielles Kunstgebiet und einen speziellen Inhalt, dann gibt es einen speziell religiösen Stil, also einen Kunststil für die Religion als Inhalt und Gegenstand. Dessen Eigenschaften sind nach Schleiermacher die

⁶ Vgl. in diesem Sinne in Bezug auf die autobiographischen Romane des norwegischen Schriftstellers Karl Ove Knausgård Iris Radisch: *Stillos sein aus Prinzip*, in: *Die Zeit* 2015, Nr. 42 (15.10.), S. 55: „Knausgård hat noch immer so gut wie keine literarische Fantasie, er schreibt einen ganz und gar flachliegenden alltagsrealistischen Stil. [...] In einem Interview mit dem englischen Kritiker James Wood hat er erklärt, dass es vollkommen beabsichtigt sei, schlecht und nachlässig zu schreiben. [...] Er habe einfach nur geschrieben und nie etwas überarbeitet. Knausgård hofft, auf diese Weise eine größere existenzielle Wahrhaftigkeit zu erreichen, als er es in der Liga der Hochliteratur je vermocht hätte. Er schlägt sich damit auf die Seite derer, die den Sprachkünstlern und Formalisten schon immer unterstellten, die Wirklichkeit durch ihre Kunstfaxen zu verfehlen.“

⁷ Friedrich Schleiermacher, *Ethik 1812/13, Güterlehre, Einzelne Ausführung*, § 228 (Werke 2, hg. von Otto Braun, Philosophische Bibliothek 137, Leipzig: Meiner 1913, S. 314 f.); vgl. ders.: *Brouillon zur Ethik 1805/06*, 15.–16. Stunde (Werke 2, S. 97–100).

Keuschheit und die Einfachheit: Ausgeschlossen ist das sog. epideiktische Genus der Rede, bei dem der Redner den Zuhörern seine Virtuosität demonstriert; ausgeschlossen ist ebenso musikalische Virtuosität, zu hohe und zu tiefe Töne, zu große Sprünge; also alles, was die Aufmerksamkeit vom Inhalt abzieht und auf die Kunstfertigkeit als solche lenkt. Aus demselben Grund soll es im religiösen Kunstwerk auch keine herausragend schönen Stellen geben. Das ist die Keuschheit. Ausgeschlossen als dem Gegenstand unangemessen ist auch das Parodistische, Komische und Gemeine (pag. 145–157. 196).⁸ Sodann: Besteht jede künstlerische Komposition aus dem Gegensatz und der Vermittlung von Vielheit und Einheit, so ist es dem religiösen Kunstwerk eigen, auf die Einheit abzu zielen und die Vielheit der Elemente nur zum Mittel zu gebrauchen, um die Einheit darzustellen.

„Indem die religiöse Darstellung alle menschlichen Verhältnisse nur behandeln kann in Beziehung auf Gott, liegt überall die Beziehung auf die absolute Einheit zu Grunde und die ist wesentlich hier das dominierende; so daß die Vielheit sich hier durchaus nur als Darstellungsmittel verhält. Das unmittelbar darzustellende können nur sein religiöse Zustände; diese sind eine Mannigfaltigkeit; aber jeder einzelne religiöse Zustand kann nicht eigentlich ein in sich abgeschlossener Gegenstand der Darstellung sein [...] Das Verhältniß des menschlichen zu dem göttlichen kann sich nie manifestieren in einer einzelnen Funktion des Menschen, sondern nur in der Totalität; alles einzelne muß auf diese zurückgeführt werden“ (pag. 151f.).⁹

Wenn das Religiöse darin besteht, dass alles Einzelne auf Gott bezogen und kraft dieser Beziehung als Einheit und Totalität aufgefasst und erlebt wird,¹⁰ dann soll das religiöse Kunstwerk eben diese Einheit darstellen und nicht das Vereinzelte für sich. Das ist die Einfachheit. Aus dem Wesen der Religion, die Welt als Einheit in Gott zu deuten und anzuschauen, ergeben sich also Keuschheit und Einfachheit als die beiden charakteristischen Eigenschaften des religiösen Stils.

Schließlich macht Schleiermacher noch geltend, dass der Kultus als künstlerische Darstellung des Religiösen nicht den Endzweck hat, zu belehren; dann hätte der Kult irgendwann seinen Zweck erfüllt, so wie Unterricht irgendwann einmal abgeschlossen ist. Die religiöse Gemeinschaft, wie sie sich im Kultus ereignet und darstellt, hat aber keinen anderen Zweck als sich selbst und schafft sich daher nicht selbst ab, aktualisiert und realisiert sich vielmehr immer neu (pag. 139f. 175. 193f. 234. 255). Schon in der dritten Rede über die Religion hatte Schleiermacher vor der „Wut des Verstehens“ gewarnt;¹¹ der Gottesdienst ist eben kein Lernort.

8 Vgl. auch Schleiermacher: *Ästhetik* 1819, 53. Stunde (hg. Odebrecht, S. 189).

9 Vgl. Ralf Stroh: *Schleiermachers Gottesdienststheorie*, TBT 87, Berlin und New York: de Gruyter 1998, S. 331–333; B. Schmidt: *Lied – Kirchenmusik – Predigt*, S. 39f.; Inken Mädler: *Schleiermachers Gottesdienststheorie im Schnittpunkt von Kunst und Religion*, in: Hg. Andreas Arndt, Ulrich Barth und Wilhelm Gräb: *Christentum – Staat – Kultur. Akten des Kongresses der Internationalen Schleiermacher-Gesellschaft in Berlin, März 2006*, SchLA 22, Berlin und New York: de Gruyter 2008, S. 147–163, hier 161.

10 Vgl. z. B. Friedrich Schleiermacher: *Einleitung in die Kirchengeschichte* 1806, 4. Stunde (KGA II/6, S. 12f.).

11 [Friedrich Schleiermacher:] *Über die Religion*, Berlin: Unger 1799, S. 144 (KGA I/2, S. 252).

4. Protestantischer Kultus

Den christlich-protestantischen Kultus bestimmen auf dieser Grundlage noch weitere Vorgaben und auch Spannungen und Antinomien.

a) Das Allgemein-Religiöse und das positiv Christliche

Zunächst: Religion ist etwas allgemein Menschliches; das Christentum ist eine individuelle Form dieses Gemeinsamen. Seinen Ursprung und bleibenden Grund hat es in der Geschichte, in der Person Jesu von Nazareth, als Glaube an die durch Jesus bewirkte Erlösung und als Gewissheit der fortdauernden Einwirkung des Geistes Jesu auf seine Gemeinde.¹² Der christliche Kultus kann also einerseits das Allgemein-Religiöse zum Thema und Gegenstand haben, andererseits das individuell Christliche. Zum ersten zählt etwa die fromme Naturbetrachtung, aber auch schöne, passende Stellen aus dem Alten Testament; auch geeignete Passagen der antiken Literatur wären denkbar. Für das individuell Christliche ist man an das Neue Testament gewiesen, die Urkunde von der Gründungsgeschichte des Christentums. Schleiermacher erzählt, in der jüngst vergangenen Zeit habe man mehr auf das Allgemein-Religiöse gehalten und auch im Neuen Testament das Allgemein-Religiöse gesucht; er meint damit die Zeit der Aufklärung. Er selber wolle aber den Schwerpunkt auf das individuell Christliche legen, den „historisch-symbolischen Cyclus“, der dem Christentum eigen ist (pag. 157–167. 202).

b) Kleriker und Laien

Gemeinsam ist aller Religion und allem religiösen Kultus, dass zwischen Klerikern und Laien unterschieden wird, also zwischen denen, die im Kultus selbsttätig wirken, und denen, die sich dabei mehr passiv und rezeptiv verhalten. Charakteristisch für den Protestantismus ist es aber, dass dieser Unterschied nicht absolut gilt. Anders ist es im Katholizismus, da bilden wirklich die Priester die Kirche, und die Laien sind bloß die Zuschauer. Infolgedessen müssen die Priester beständig äußere Effekte aufbieten, um das Interesse der Laien wach zu halten. Der protestantische Kultus verzichtet nicht auf die Funktion des Geistlichen, aber hier muss, gemäß dem Grundsatz vom Priestertum aller Gläubigen, auch den Laien ein gewisses Maß an selbsttätiger Mitwirkung zuge-

¹² Vgl. z. B. Friedrich Schleiermacher: Der christliche Glaube, 2. Aufl., Band 1, Berlin: Reimer 1830, § 7–11 (KGA I/13,1, S. 60–102).

standen werden, entsprechend dem Grad der Mündigkeit, den protestantische Laien erreicht haben (pag. 177 f. 193 f.).¹³

c) Welche Künste?

Die nächste Frage ist, welche der Künste sich denn für den protestantischen Kultus schicken. Da der Protestantismus die Religion des Wortes ist, müssen die Sprachkünste das Schwergewicht bilden, die Rede in Prosa, die Dichtung, das Wort begleitend auch die Musik und die Mimik. Die traditionellen Elemente des protestantischen Gottesdienstes sind die Rede, das Lied und das Gebet, und daran will Schleiermacher auch nicht rütteln. Die bildenden Künste will er nicht von vornherein ausschließen, aber ihre Bedeutung sei schon darum geringer, weil sie ja ständig gleich blieben, indem die Kirche ja nicht für jeden Gottesdienst ganz neu dekoriert werde. Allgemein gebe es im Protestantismus nebeneinander die strengere und die laxere Haltung zu den Bildern. Schleiermacher lässt es letztlich offen, ob er hier die strenge Geistigkeit des Puritaners vorzieht oder die Freisinnigkeit des Lutheraners, der meint, wenn auch ein Bild dem Göttlichen nie gerecht werde, sei doch die Phantasie imstande, sich das Fehlende zu ergänzen und sich erbauen zu lassen (pag. 141. 146 f. 168 – 174).

d) Die größere räumliche und zeitliche Einheit

Es kommen noch weitere Faktoren hinzu: Die Einzelgemeinde, die sich zum Kultus versammelt und ihren Glauben im Kultus darstellt und stärkt, steht nicht für sich allein; sie gehört zu etwas Größerem, räumlich und zeitlich. Die landeskirchlichen Agenden haben darin ihre prinzipielle Berechtigung, dass sie eine gewisse Gleichförmigkeit zwischen den zusammengehörigen Einzelgemeinden herstellen. Andererseits, was das Zeitliche angeht, ist nur ein Teil des Kultus direkt und für den aktuellen Anlass produziert; das andere wird reproduziert, gibt dem einzelnen Akt zugleich historische Tiefe, ordnet ihn in eine gegebene Kontinuität ein (pag. 179 – 184).¹⁴

13 Vgl. z. B. Schleiermacher: Ethik 1812/13, Güterlehre, Vollkommene ethische Formen, § 209 (Werke 2, S. 361); ders.: Ueber die Religion, 3. Aufl., Berlin: Reimer 1821, S. 313 – 315 (KGA I/12, S. 221 f.); ders.: Der christliche Glaube² 1, § 6,4 (KGA I/13,1, S. 57 f.); Band 2, Berlin: Reimer 1831, § 133 (KGA I/13,2, S. 342 – 346). Vgl. dazu auch Simon Gerber: Schleiermachers Kirchengeschichte, BHTh 177, Tübingen: Mohr Siebeck 2015, S. 74. 408 f.

14 Vgl. Stroh: Schleiermachers Gottesdiensttheorie, S. 340 f.

e) Niederschlagendes und Erhebendes

Den Gegensatz von Allgemein-Religiösem und individuell Christlichem kreuzt Schleiermacher nach seiner Art mit einem zweiten Gegensatz, dem von erhebend und niederschlagend.

„Die Gemeinschaft mit Gott erscheint bald als eine Approximation an das absolute Aufgehn in dieser; bald als ein zurücktretendes und da entsteht ein zwiefacher Charakter des darzustellenden selber; es tritt einerseits auf unter der Form des erhebenden und unter der des demüthigen. Diese Duplicität ist keineswegs dem religiösen Gebiet ausschließend eigen; sondern ist in jeder Darstellung innerer Zustände und so liegt es auch der Poesie zum Grunde; nur daß es nicht auf das eigenthümlich religiöse bezogen wird; sondern es das Leben in seinen menschlichen Verhältnissen ist; das als gefördert oder gehemmt erscheint. [...] So haben wir den religiösen Zustand als das eigentlich darzustellende in dieser Distinktion des erhebenden und demüthigen gefunden und diese beiden Gegensätze kreuzen sich, denn sowohl das eigenthümlich christliche als auch das universell religiöse wird dieses zwiefachen Charakters fähig sein. [...] Das Grundgefühl die christliche Religiosität ist nicht in irgendeiner von jenen beiden Formen für sich allein; sondern nur in der Beziehung derselben aufeinander und es wird nicht ein Ganzes christlicher Darstellung sein können, wenn nicht jene Formen in Beziehung aufeinander sind“ (pag. 165–167).¹⁵

Der Gegensatz von erhebend und niederschlagend ist nichts spezifisch Christliches (und lässt sich auch nur deshalb mit dem von allgemein-religiös und individuell-christlich kreuzen, denn andernfalls gäbe es ja kein Allgemein-Religiöses, was niederschlagend oder erhebend wäre); er ist aller Religion und aller Kunst gemein. In Schleiermachers Theorie der religiösen Darstellung nimmt er aber die Funktion des reformatorischen Gegensatzpaares von Gesetz und Evangelium ein. Einen *usus elenchiticus legis* nimmt Schleiermacher ebenso wenig an wie einen Zorn Gottes, von dem das Evangelium freispricht. Das christliche Gefühl aber als Gefühl des durch Christus vermittelten und versöhnten Einsseins mit dem Ganzen ist ohne die Spannung zwischen dem Erhebenden und Niederschlagenden ebenso wenig wirklich und denkbar wie für Luther die Erfahrung des Evangeliums ohne die Erfahrung des Gesetzes.

5. Konstruktion des Ablaufs

Aus den Künsten der Prosa-Rede, der Poesie und der Musik und aus den Hauptformen des Liedes, der Rede und des Gebets konstruiert Schleiermacher also eine Ordnung für den Kultus, die das protestantische Verständnis des Verhältnisses zwischen Klerus und Laien darstellt sowie allgemein-religiöse und positiv-christliche Inhalte verbindet.

¹⁵ Vgl. Schleiermacher: Über die Religion¹, S. 291–303 (KGA I/2, S. 316–322), wonach das Christentum die Religion der heiligen Wehmut ist, die immerfort im Widereinander der Feindschaft des Endlichen gegen die Einheit des Ganzen, der Versöhnung und des Aufgehens im Ganzen oszilliert und die damit den Stoff selbst, aus dem alle Religion ist, verarbeitet.

Das Element der Laienbeteiligung im protestantischen Kultus ist nichts anderes als der Gemeindegang (damals tatsächlich noch ein Alleinstellungsmerkmal des Protestantismus); einen Gottesdienst ohne gemeinsamen Gesang könnte man nicht als vollständig ansehen. In ihm haben auch die poetische Kunst und die musikalische Begleitung ihren eigentlichen Ort. Die Spitze des Gegensatzes stellt dagegen die Predigt dar, die Anrede des studierten Geistlichen an die Laien. Das Element, das den Gegensatz darstellt, ist der Höhepunkt der Darstellung; es muss sich aus dem Element der Gleichheit emporheben und dann wieder darin aufgehen. Am Anfang des Kultus muss also ein gemeinsamer Gesang, ein Element der Gleichheit, stehen, das die Gemeinschaft konstituiert und darstellt, und auf die Rede muss wieder ein Lied folgen. Allgemein-religiösen Inhalt kann nur das haben, was der Rede vorausgeht; das Lied, das auf die Rede antwortet, muss dagegen auf jeden Fall das spezifisch Christliche zum Ausdruck bringen (pag. 189f. 194f. 214. 222f.).¹⁶ – Einige Gedanken macht sich Schleiermacher noch darüber, ob Orgelbegleitung oder mehrstimmiger Gemeindegang vorzuziehen sei. Der Vorteil einer Begleitung durch die Orgel liegt für Schleiermacher in der Möglichkeit, die Strophen verschieden zu harmonisieren; allerdings schiebe ein Organist zwischen den Liedzeilen immer kleine Zwischenspiele ein, was den Text auseinanderreiße, und das begleitete Singen mache die Gemeinde singfaul (pag. 216 – 219). Aus diesem letzten Grund meinte Claus Harms etwas später, er würde am liebsten alle Kirchenorgeln zerschlagen.¹⁷

Das Gebet ist, anders als Predigt und Gemeindegang, nichts typisch Evangelisches, sondern ist in allen Religionen Teil des Kultus. Hier tritt wieder der Geistliche hervor, aber nicht wie in der Rede als Gegenüber zur Gemeinde, sondern als Liturg, als Sprachorgan der Gemeinde; seine Individualität tritt auch dadurch zurück, dass es für die gottesdienstlichen Gebete verordnete Formulare gibt. Funktional hält das Gebet also die Mitte zwischen dem Gesang als Ausdruck des Identischen und der Rede als Ausdruck des Individuellen; auch sprachlich steht es als gebundene Rede zwischen der Poesie der Lieder und der Prosa der Rede. Vor der Predigt sollte ein Gebet stehen, das von der allgemein-religiösen Stimmung herkommt und um andächtige Aufmerksamkeit für das nun Folgende bittet, während im zweiten Teil des Gottesdienstes das Gebet den positiv-christlichen Inhalt der Predigt aufnimmt und durch die Fürbitten zugleich vom Kultus wieder ins Leben zurückführt (pag. 195. 236 – 248).¹⁸

Im Zentrum des Kultus also steht die Rede, vor und nach ihr steht jeweils ein Gebet, und beide Gebete werden von Gemeindegängen gerahmt, die jeweils die Übergänge bilden. Die Ausgestaltung im Einzelnen hängt dann aber an den Gegebenheiten: Gibt es einen Chor? Und wie ist die Kirche gebaut, eignet sie sich für liturgische Wechselgesänge? (pag. 197f. 214 – 216)

¹⁶ Vgl. B. Schmidt: Lied – Kirchenmusik – Predigt, S. 30 – 37; ders.: Schleiermachers Liedblätter 1817, SchlA 23, Berlin und New York: de Gruyter 2008, S. 7 – 9.

¹⁷ Claus Harms: Pastoral-Theologie, Band 2, Stuttgart: Hausmann 1834, S. 95 – 102.

¹⁸ Vgl. B. Schmidt: Lied – Kirchenmusik – Predigt, S. 29f.; ders.: Schleiermachers Liedblätter 1817, S. 6.

(Überflüssig ist die Verlesung vorgeschriebener Perikopen im ersten Teil des Gottesdienstes: Sie stehen oft wie erratische Blöcke da und taugen auch nicht zu dem allerdings notwendigen Zweck, die Gemeinde mit der Bibel bekannt zu machen; denn erstens sind es immer dieselben wenigen Abschnitte, die jahraus, jahrein wiederkehren, zweitens sind sie, aus dem Zusammenhang gerissen und ohne Erklärung, oft unverständlich, und drittens sollte jeder evangelische Laie selbst eine Bibel besitzen und, im kirchlichen Unterricht dazu instruiert, darin lesen; vgl. pag. 190 – 193.)

6. Das Subjektive als Allgemeines

Das Gesangbuch ist etwas, was der Gemeinde schon vorgegeben ist. In damaliger Zeit hatten Gesangbücher in Berlin einen halboffiziellen Charakter: Es waren Sammlungen Einzelner wie das Gesangbuch von Johann Porsts mit seinem Liederschatz aus Altprotestantismus und Pietismus oder das von den Berliner aufgeklärten Oberkonsistorialräten Johann Joachim Spalding, Wilhelm Abraham Teller und Johann Samuel Diterich bearbeitete, bei Mylius verlegte sog. Myliussche Gesangbuch, die kirchlich approbiert wurden und dann von Gemeinden eingeführt werden konnten.¹⁹ Schleiermacher war selbst Mitglied der Kommission zur Vorbereitung eines neues Gesangbuchs, das dann 1829 eingeführt wurde,²⁰ das beliebte Porstsche Gesangbuch in den Gemeinden aber nicht überall verdrängen konnte. – Wie kann ein Lied, das persönliche Werk eines Einzelnen, zum Besitz aller werden und zum Kunstwerk, in dem sich das allgemeine Gefühl ausdrückt? Schleiermacher antwortet ganz pragmatisch: indem es in eine Sammlung aufgenommen wird, die dann eine Gemeinde bei sich als Gesangbuch einführt. Das ist eben kein von oben verordneter Gesetzesakt, sondern das tut die Gemeinde, die unter der Leitung des Geistlichen steht. Aufnehmen sollte man ein Lied in den kirchlichen Gebrauch aber nur mit großer Behutsamkeit; auch nicht alles, was den religiösen Stil und Inhalt hat, eignet sich, z. B. Novalis' religiöse Lieder sind trotz ihrer Schönheit zu subjektiv.²¹ Zwar soll der Dichter im Lied seine eigenen religiösen Zustände darstellen, aber eben so, dass er als Person und als Urheber zurücktreten kann. Wer jetzt Lieder extra für den gemeindlichen Gebrauch dichtet, hält sich in der Regel an eines der vorgegebenen Versmuster, das auf eine gängige Kirchenmelodie passt (pag. 177. 224 – 228. 230 – 232).

In der protestantischen Liedproduktion unterscheidet Schleiermacher drei Perioden: Da ist zunächst die Zeit der Reformation. Diese Lieder nennt er auch symbolisch, d. h. sie haben eine gewisse Ähnlichkeit mit den symbolischen Büchern, den Bekenntnisschriften. Sie formulieren, was evangelischer Glaube ist, dogmatisch, teilweise polemisch, jedenfalls ohne dass das Subjektive hervorträte. Diese symbolischen

¹⁹ Vgl. dazu Johann Friedrich Bachmann: Zur Geschichte der Berliner Gesangbücher, Berlin: Schultze 1856

²⁰ Vgl. dazu B. Schmidt: Lied – Kirchenmusik – Predigt, S. 173 – 236.

²¹ Vgl. dazu auch Hermann Patschs Beitrag in diesem Band.

Lieder eignen sich etwa zum Einstieg in den Gottesdienst, aber auch dazu, allsonntäglich an bestimmten Stellen des Gottesdienstes wiederzukehren. Nach einer Zeit des Niedergangs (gemeint ist wohl die Zeit Paul Gerhardts!) und nachdem die großen äußeren und inneren Kämpfe vorbei waren, wurden um 1700 im Zeitalter des Hallischen Pietismus lyrische Lieder mit stark subjektiv-mystischem Einschlag gedichtet. Sie eignen sich dazu, vor oder nach der Rede gesungen zu werden. Die dritte Periode seit etwa 1750 (also seit der Erneuerung der deutschen Dichtung durch Klopstock, Lessing und andere) ist aus der Kritik an den Einseitigkeiten und sprachlichen Unvollkommenheiten der vorigen Perioden hervorgegangen; ihre Produktionen halten sich in der Mitte zwischen der symbolisch-dogmatischen Objektivität der Reformatoren und der lyrischen Innigkeit der Pietisten (pag. 228–230).²²

Ein ähnliches Problem wie bei der Aufnahme von Dichtungen Einzelner in ein gemeinsames Gesangbuch haben wir bei der Rede im Kultus: Wie kann der Redner sein subjektives Gefühl so darstellen, dass die Gemeinde, der er damit gegenübertritt, das ihrige darin wiederfinden und sich daran erbauen kann? In der vierten Rede über die Religion war das noch recht unproblematisch: Hier könnten die religiös Begnadeten einfach ihr Inneres zu allgemeinem Wohlgefallen voneinander ausbreiten.²³ In der Praktischen Theologie sagt Schleiermacher, der Redner müsse allerdings seine eigenen religiösen Momente darstellen,

„aber nur wiefern sie übereinstimmend sind mit der objektiven Allgemeinheit der besondern religiösen Form in der religiösen Gemeinschaft“.

Es darf also nicht zu subjektiv und mystisch werden. Das Gleiche gilt für die gottesdienstlichen Gebete (pag. 159 f. 177. 234).

7. Der Kultus als festliche Zeit

Der menschlichen Kunsttätigkeit ist es eigen, dass sie nicht nur ihr Material künstlerisch gestaltet, sondern auch der Zeit Maß und Struktur verleiht; das ist das Moment der festlichen Zeiten, für die die Menschen das, was sie „unter den Geschäften des Lebens innerlich bewegt“, aufsparen, um es nicht zu zersplittern;

„die festliche Zeit ist nichts anderes als der gemeinschaftliche Entladungsact für die aufgesparte Darstellung.“²⁴

Der Kultus ist eine Komposition von Kunstelementen, eine strukturierte Zeit, die die Zeit normaler Geschäftigkeit unterbricht und ihr eine Art von Gliederung und

²² Vgl. B. Schmidt: Schleiermachers Liedblätter 1817, S. 12.

²³ Schleiermacher: Über die Religion!, S. 177–190 (KGA I/2, S. 267–273).

²⁴ Schleiermacher: Ueber den Umfang. Erste Abhandlung (KGA I/11, S. 738).

Rhythmus gibt.²⁵ Dasselbe gibt es aber auch im Großen als Kirchenjahreszyklus. Hier sind es die Feste, die das Ganze gliedern. Minderen Rang haben dabei die weltlichen Anlässe wie Siegesfeiern, Erntedank, Neujahr und Landesbußtage. Das Christentum ist Geschichte, und die Feste des christlichen Jahreszyklus feiern seine Gründungsgeschichte mit Haupttagen und mit Tagen der Vor- und Nachbereitung: von der Menschwerdung des Erlösers bis zur Ausgießung des Geistes auf die Gemeinde. Der vollendete Zyklus des evangelischen Kultus ist nicht der einzelne Gottesdienst, auch nicht der Wochenzyklus mit seinen Haupt- und Nebengottesdiensten und Andachten, der vollendete Zyklus ist erst das Kirchenjahr (pag. 184 f. 200 f. 211–214).

Zu solchen Festzeiten nimmt der Kultus dann aber auch einen besonderen Charakter an. Während der Katholizismus des äußeren Reizes für die Laien wegen immer neue Feste erfindet (notfalls hält man einfach Messe, d. h. ein kleines Fronleichnamsfest), schaffte die Reformation eine Menge davon wieder ab. Den Unterschied für den Kultus fasst Schleiermacher als bedingte und unbedingte Darstellung: An Festtagen, Tagen der bedingten Darstellung, ist der Kult nicht nur reicher ausgestaltet; die Gemeinde kennt auch schon das Thema des Gottesdienstes, wenn sie sich zur Kirche aufmacht, und hat bestimmte Erwartungen, welche religiöse Stimmung dominiert und welche Lieder gesungen werden. Sie müssen also nicht erst vom Kleriker aus der Stimmung allgemeiner religiöser Empfänglichkeit zu einem bestimmten Thema des christlichen Glaubens und Lebens hingeführt werden. Insofern ist die Darstellung dann eine bedingte (pag. 202–206. 209 f.).

Notwendig sind beide, Zeiten bedingter und unbedingter Darstellung des Christentums im Kultus. Die einen vergegenwärtigen auf festliche Weise die Geschichte, mit der das Christentum in die Wirklichkeit trat, die anderen greifen auf, was das Neue Testament außer den Texten für Feste enthält und bringen das Christentum in seiner ganzen Breite, Höhe und Tiefe zur Darstellung (pag. 201 f. 204 f. 210 f.).

25 Vgl. Mädler: Schleiermachers Gottesdiensttheorie, S. 156–158.

